

rigenda: ein zweiter Satzfehler: 155, 2: Belohnung. Gestolpert bin ich 135 über einen aufgeworfenen Problemknoten; 432 über den Satz, die *privatio boni* mache „geradezu das Wesen des Bösen aus, ja, ist Sinnbild seiner“. Teil 1 verlangt wohl nach Verdeutlichung angesichts heutigen Unverständnisses; aber Teil 2? 204, II, 3: „unserer“ ist Genitiv des Possessivums; 438 sollte in der nächsten Auflage das „nichtsdestotrotz“ verschwunden sein, auch wenn der Kabarettisten-Ulk es inzwischen sogar in den Duden geschafft hat.)

Die wohlbedachte Auswahl überzeugt ebenso wie die Erschließung der Texte bis hin zu den Antwortvorschlägen und Hinweisen bzgl. der Bearbeitungsfragen. Dem Verlag ist nur zuzustimmen, wenn er das Arbeitsbuch „als Material eines anspruchsvollen Ethikunterrichts wie auch als Grundlage eines Selbststudiums“ anbietet. Nachdrückliche Empfehlung.

J. SPLETT

AWERINZEW, SERGEI, *Die fremde Sprache sei mir eine Hülle ...*, mit einem Vorwort von Rosemarie Ziegler. Wien: Verlagshaus Peregprava 2005. 206 S., ISBN 3-9501769-4-2.

In der Sowjetunion galt die Weltanschauung des Marxismus-Leninismus als unbezweifeltes Fundament der politischen Praxis, aber auch der philosophischen Reflexion. Vor allem die Geisteswissenschaften hatten sich seinem Primat zu beugen. Und dennoch fanden sich in dieser gleichgeschalteten Welt Gelehrte von internationalem Rang: Philologen, Historikern oder Philosophen wie Michail M. Bachtin, Aaron J. Gurjewitsch, Alexandr S. Achiezer oder Aleksej F. Losev war es gelungen, sich kraft ihrer Kenntnisse Geltung zu verschaffen, wobei ihre Lebenswege oft genug von Verfolgung und zeitweiliger Lagerhaft überschattet wurden.

Auch Sergej S. Averincev (= A.) (1937–2004) zählt zu jener zerstreuten Riege von Wissenschaftlern, die sich ein unabhängiges Denken zu bewahren gewusst hatten. Freilich waren akademische Karrieren derartiger Geister außergewöhnlichen Bedingungen unterworfen und nicht zuletzt durch unangemessene Zurücksetzung gekennzeichnet. A. schloss sein Studium der klassischen Philologie mit einer glänzenden Dissertation über Plutarch ab. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter konnte er von 1969 bis 1992 am Institut für Weltliteratur der Akademie der Wissenschaften in Moskau arbeiten. 1994 bis 2003 war A. als Ordinarius am Institut für Slawistik der Universität Wien tätig.

Es ist bezeichnenderweise auch ein Wiener Verlag, der erstmalig in deutscher Sprache eine Sammlung von 15 Essays und Vorträgen dieses Gelehrten vorlegt. Das Bdchn. belegt die ungewöhnliche Bandbreite der Forschungsgebiete von A., der neben seiner Tätigkeit als Altphilologe, Kultur- und Religionswissenschaftler auch als Übersetzer und sogar als feinfühligere Dichter hervorgetreten ist.

A. belegt in seinen tiefeschürfenden Betrachtungen, die immer auch in den jeweiligen zeitgeschichtlichen Hintergrund eingebettet sind, seinen Zugang zu Schriftstellerpersönlichkeiten wie Alexej Tolstoi, Franz Kafka oder Osip Mandelstam, dessen Werk er mit dem deutschen Idyllendichter Ewald Christian von Kleist konfrontiert. Eindrucksvoll wird der deutsch-russische Konnex auch in einer Parallelstudie über Goethe und Puschkin dargelegt.

Einige kulturologische Wortmeldungen untersuchen die „Gegenwärtigen Geisteströmungen in Rußland“, die „Humorlosigkeit des Zeitgeistes“ oder greifen mit dem Beitrag „Zum Problem der Globalisierung“ unmittelbar aktuelle Fragestellungen auf.

Ausführlich widmet sich A. in den übrigen Beiträgen im weitesten Sinne dessen, was man im Westen den „christlichen Osten“ nennt. Der Bogen spannt sich dabei über die Anfänge – „Das Neue Testament und die hellenistischen Literaturgattungen“ oder „Die Idee des »Imperium Sacrum« in Byzanz und Russland: Kontinuität und Evolution“ – bis hin zu persönlichen Erlebnissen in der Sowjetzeit. In seinem Vortrag „Die Solidarität in dem verfeimten Gott“ möchte A. ausdrücklich seine Erfahrungen „als Mahnung für Gegenwart und Zukunft“ verstanden wissen.

A., der sich zur russischen Orthodoxie bekennt, berichtet in seinem Beitrag „Jesus in der orthodoxen Christenheit“ über orthodoxe theologische Hauptbegriffe und zeigt am Beispiel der Namensphilosophie prinzipielle Unterschiede zwischen Asketentum und Theologie auf. Auch die Skizze „Vom Wesen der Ikone“ belegt exemplarisch A.s unge-

wöhnliche Fähigkeit, ja Gabe, angereichert von einem geradezu bedrückenden Wissen einem interessierten Publikum hochkomplexe Vorgänge in bekömmlicher Dosis vermitteln zu können.

So weltoffen und aufgeschlossen A. gegenüber fremden Ideen ist, so ungetrübt bleibt sein Blick auf wesentliche Eigenheiten. Im Beitrag „Das Heilige als Aufgabe für Reflexion und Erlebnis im Kontext der Polarität von »Omnipräsenz« und »Realpräsenz« skizziert A. eine binäre spannungsgeladene religionsgeschichtliche Entwicklung. Der Tradition einer Versprachlichung über die Allgegenwart Gottes in Exegese, Predigt und Diskurs stand immer auch eine entgegengesetzte Kultur gegenüber: „Die Kultur des Schweigens und der Ikone entspricht letzten Endes der Erfahrung der lokalen Realpräsenz Gottes.“ In diesem Zusammenhang führt A. auch die furchtbare Verfolgung der Religion durch die anti-theistischen Bolschewiki auf: „Ein katholischer Pfaffe (padre) und ein orthodoxer Pope entfesseln Affekte, die kein protestantischer Pastor zu erwecken imstande ist.“ Die Erklärung dieser Affekte siedelt A. nicht auf einer sozialpsychologischen Oberfläche an, sondern sucht sie in der mystischen Aura, „im Geruch der Weihe, des Sakramentalen“. Und unmissverständlich bleibt A.s Schlussfolgerung dieser Untersuchung: „Religion ohne Mysterium, ohne Sakrament ist etwas, was den Gesetzen des menschlichen geistig-leiblichen Seins widerspricht.“

A., der sich als „aufgeklärten Konservativen“ bezeichnete, hat die Schrecken einer totalitären Ideologie erlebt und überstanden. Die liberalen Demokratien des Westens mit Diktaturen gleichzusetzen kam ihm nicht in den Sinn, und dennoch vermochte er es, auch Defizite und Fehlentwicklungen in den „offenen Gesellschaften“ nicht auszublenden. Oft scheinen seine Vorlieben zwischen einem unreflektierten Irrationalismus einerseits und einer kalten Aufklärung andererseits angesiedelt.

Es ist ein ukrainischer Verlag, der seit einigen Jahren Zug um Zug die gesammelten Werke A.s in sorgsam aufbereiteten Bdn. herausgibt. Dass A.s Schriften im heutigen Russland aufmerksam rezipiert werden, stimmt hoffnungsvoll. V. STREBEL

SINN FÜR UNGERECHTIGKEIT. Ethische Argumentationen im globalen Kontext. Herausgegeben von *Ian Kaplow* und *Christoph Lienkamp* (Interdisziplinäre Studien zu Recht und Staat; Band 38). Baden-Baden: Nomos 2005. 228 S., ISBN 3-8329-1369-6.

Aristoteles beginnt seine Ausführungen zur Gerechtigkeit im fünften Buch der Nikomachischen Ethik mit Unterscheidungen zum Begriff der Ungerechtigkeit. Offensichtlich ist also erlittenes Unrecht der Sitz im Leben für die Frage nach der Gerechtigkeit. In der gegenwärtigen Diskussion sind es vor allem die Arbeiten von Judith Shklar, die nach dem Rawls'schen Gerechtigkeitssinn auf den „Sinn für Ungerechtigkeit“ hingewiesen haben. Der vorliegende Bd. geht zurück auf ein Forschungsprojekt des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover und des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften an der Universität Münster. Die ersten sieben Beiträge versuchen, auf einer eher philosophischen Ebene den Begriff des Sinns für Ungerechtigkeit zu klären; die folgenden fünf befassen sich mit Anwendungsfragen.

Welche neuen Akzente setzt der Sinn für Ungerechtigkeit in der durch Rawls' Theorie der Gerechtigkeit bestimmten Debatte? Das Verlangen nach Gerechtigkeit ist genealogisch aus der Erfahrung der Ungerechtigkeit zu erklären. Aber so wenig Ungerechtigkeit auf das Fehlen von Gerechtigkeit reduziert werden kann, so wenig reduziert Gerechtigkeit sich auf die Abwesenheit von Ungerechtigkeit. Die Erfahrung von Ungerechtigkeit machen wir auch dann, wenn wir nicht angeben können, welche Gerechtigkeit hier fehlt, und Gerechtigkeit enthält stets auch positive Momente. Die Ungerechtigkeit kann in der Gerechtigkeit nicht aufgehoben werden, denn auch in einer idealen Gerechtigkeit gäbe es Ungerechtigkeit (*Burkhard Liebsch*). Wie ist im Sinn für Ungerechtigkeit der Terminus „Sinn“ zu verstehen? Es handelt sich nicht um ein zusätzliches Vermögen der menschlichen Erkenntnis, sondern um eine Fähigkeit der praktischen Vernunft (*Ian Kaplow*). Der Sinn für Ungerechtigkeit, das zeigen die vergleichende Moralphysikologie und die interkulturelle Politik- und Sozialwissenschaft, ist ein universales Phänomen. Er ist die Antwort auf die Erfahrung von Leid, das die Menschen als Unrecht wahrnehmen und auf das sie emotional mit Empörung, Zorn u. a. reagieren